

Zeitschrift:	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série
Herausgeber:	Schweizerisches Landesmuseum
Band:	2 (1900-1901)
Heft:	1
Rubrik:	Verschiedene Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

silberne Geldstücke mit den Jahrzahlen 1764—1795, „in Grösse und Gewicht gleich unsren Fünffrankenstücken.“ (Vgl. „Anzeiger vom Zürichsee“ No. 49 vom 1. Mai 1900 und „Zürcher Nachrichten“ No. 35. vom 2. Mai 1900.) Mitget. v. R. H.

Im Schooren bei Bendlikon, Gemeinde Kilchberg, wurden drei Steinbeile ausgebaggert.
J. II.

Rheinau. Bei Erdbewegungen im sogenannten kleinen Wurzacker kam ein Früh-La Tène-Grab zum Vorschein. Der Schädel des Skelettes ist so weit erhalten, dass die wichtigsten Masse genommen werden können. Als Beigaben fanden sich ein Eberzahn, ein sogenannter Stöpselring aus Bronze, ein Fragment einer Früh-La Tène-Fibel, Stücke von Armpfingen und Ringen. Der Fund wurde dem Schweizerischen Landesmuseum geschenkt.

J. H.

IV. Verschiedene Mitteilungen.

Das Bruderloch bei Hagenwyl (Thurgau). In einer an dieser Stelle mit Zeichnung erschienenen Beschreibung der betreffenden Höhle¹⁾ musste ich mich in Bezug auf die Begründung der Benennung „Bruderloch“ mit Vermutungen begnügen. Eine neuere Abhandlung über den gleichen Gegenstand²⁾, worin allerdings die meinige übersehen wurde, bietet noch knappere Angaben. Indessen giebt es Urkunden, welche sich auf einen Eremiten zu beziehen scheinen, der das Bruderloch als Wohnung benutzt haben soll. Leider zu spät für meine oben erwähnte Beschreibung machte mir Dr. J. A. Pupikofer während eines Besuches in Frauenfeld (29. August 1877) auf seine aus dem Jahre 1839 datierten Forschungen³⁾ aufmerksam und ergänzte dieselben noch durch ein Schreiben vom 1. September 1877. Diese Angaben verdienen an und für sich schon Erwähnung, abgesehen davon, dass ich dieselben zur Ergänzung des früher Angeführten schulde.

Die betreffende Stelle aus Pupikofer's Beschreibung (III. Bd., Seite 160 und 161) lautet:

„Ein Einsiedler, genannt Bruder Friedrich von Nürnberg, laut der Sage ein Graf, der zuerst in einer Felsenhöhle in der Waldschlucht zwischen Schönholzerswilen und Hagenwyl als Geächteter Verborgenheit suchte, lebte seit einiger Zeit in einer Klause am Nollenberg bei Wuppenau, hatte daselbst eine Kapelle eingerichtet und genoss so viel Zutrauen bei dem Volke, dass der Pfarrer von Bussnang, in dessen Sprengel Wuppenau lag, Klage über Abnahme des Kirchenbesuches zu führen veranlasst wurde.“ (Das weitere über diesen Interessen-Prozess mag man im Buche selbst nachlesen. Er wurde schliesslich in der Weise geschlichtet, dass Bruder Friederich von Nürnberg die Einnahmen mit dem Pfarrer von Bussnang zu teilen hatte). Ueber das Bruderloch selbst schreibt Pupikofer:

„Diese Felsenhöhle heisst das Heidenloch. Ihr Eingang ist nicht grösser als eine Ofenmündung, inwendig aber mag sie fünf Fuss Höhe haben und zwanzig Fuss Länge. Auf jeder Seite des Ganges sind zwei Erweiterungen oder Zellen. Erdmännchen sollen vor nicht gar alter Zeit noch darin gewohnt und Greise wollen Leute gekannt haben, welche noch mit solchen Erdmännchen Umgang hatten. Auf silbernen Tellern, mit silbernen Bestecken brachten sie den Ackersleuten Speise; seit aber ein undankbarer Knecht die Teller und Bestecke nicht zurückgab, verschwanden sie. Ein Erdmännchen pflegte das Vieh eines Bauers des Morgens so früh, dass alles fertig war, wenn der Bauer in den Stall kam. Um das wohlthätige Wesen kennen zu lernen, lauerte einst der Bauer auf, und da er das Erdmännchen in ein sehr zerlumptes Kleid gehüllt sah, legte er ihm zum Zeichen seiner Dankbarkeit ein anderes Kleid hin. Allein nun kam das Männchen nicht wieder; es

¹⁾ B. Reber. Das Bruderloch bei Hagenwyl, Kanton Thurgau. (Anz. f. schweizer. Altertumskunde 1877, Seite 771 u. f.)

²⁾ J. R. Rahn und Dr. phil. Ernst Haffter. Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Frauenfeld, 1899.

³⁾ Gustav Schwab und J. J. Hottinger. Die Schweiz n ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Bern, Chur, und Leipzig, 1839.

fühlte sich beleidigt, dass der Bauer des zerlumpten Wohlthäters sich schäme. — Die Dorfjugend der Umgebung hatte die Gewohnheit, im Frühjahr einmal diese Höhle zu besuchen und darin ein Feuer anzuzünden. Die ausgewitterten Wände des wilden Sandfelsens dieser Thalschlucht bilden oft ganz sonderbare Reliefs, die man für Werke verworrener menschlicher Phantasie anzusehen versucht wird.“

Hier folgt ein Auszug aus Pupikofers Brief vom 1. September 1877:

„In der Kreuzlinger Urkunde von 1390 gestatten Friedrich und Walter von Bussnang, Freiherren, mit Zustimmung des Leutpriesters von Bussnang, dass die zu Nollenberg gebaute Kapelle mit Friedhof geweiht werde. Wer die Kapelle gebaut habe, ist nicht angegeben.“

1399 urkundet Bruder Friedrich von Nürnberg, dass ihm Abt Eberhard von Kreuzlingen das Haus im Nollenberg nebst dem Wiesli auf Lebenszeit geliehen habe. Weder in der einen noch in der andern Urkunde ist der Höhle erwähnt. Auch wird des Bruder in keiner andern Urkunde Kreuzlingens weiter gedacht. Ob etwa die Nonnen von Nollenberg die nach der Reformation nach Wyl gezogen sind, mehr von ihm gewusst haben oder im Besitze von darauf bezüglichen Urkunden sind, ist mir unbekannt.

Die Bezeichnung Heidenloch bietet keinen Anhalt. In meinem Geburtsorte Tutwyl stand ein altes, baufälliges Häuschen, ohne Kamin, sodass der Rauch vom Herde seinen Ausweg durch das Schindeldach suchen musste, man sagte uns Kindern, die Heiden hätten das Haus gebaut. Aehnliches kam an andern Orten vor.“

Dr. Pupikofer hat, (wie aus seinem Tagbuche hervorgeht¹⁾) das Bruderloch am 29. Juli 1818 besucht und kurz beschrieben.

Wenn nun der protestantische Dekan Pupikofer auf den Ausdruck „Heidenloch“ keinen Wert setzt, so thut dies ein katholischer Dekan in Bezug auf die Benennung „Bruderloch“. Herr Dekan Kuhn schrieb mir am 19. November 1877 folgendes: „Ich habe allerdings weder über das Bruderloch, noch über den Bruder Friedrich von Nürnberg irgend etwas Urkundliches gefunden. Ersteres möchte wohl eine Zeit lang die Wohnung von Einsiedlern gewesen sein, allein auch das ist nicht sicher. Man findet „Bruderhäuser“, „Bruderwiesen“, „Bruderhöfe“, „Bruderwälder“, „Bruderhölzer“ u. s. w. (vgl. Leu Lex. IV), ohne dass man daraus immer auf erematische Ansiedlungen schliessen darf.“

Im Gegensatze dazu schrieb mir Dr. F. Keller am 14. Juni 1877: „Die Höhle war der zeitweise Aufenthalt eines Waldbruders, deren es früher in der Schweiz eine Anzahl gab. Der Ausdruck Bruderloch, Bruderhaus etc. ist nicht selten.“

Wie wir oben gesehen, hat sich diese Frage durch Urkunden genügend aufgeklärt. Nicht so leicht, wie Pupikofer, vermag ich mich über die Benennung „Heidenloch“ hinwegzusetzen. Im Gegenteil halte ich an meiner früher schon kundgegebenen Ansicht fest, dass der Einsiedler die schon vorhandene Höhle nur erweitert und wohnlicher gestaltet habe, dass der Ursprung derselben hingegen viel weiter hinaufreiche. Damit stimmt der schöne, sich daran knüpfende Sagenkreis, die direkt aus der heidnischen Vorzeit herübergebrachten Frühlingsfeste und Waldumzüge, Tänze, sowie das jedesmalige Anzünden eines Feuers. Eine solche, auf einen einzigen Punkt sich vereinigende Reihe von unbedingt dem heidnischen Kultus entnommenen Gebräuchen wirkt geradezu überraschend und dürfte nur noch selten vorkommen. Da das Heidenloch den Mittelpunkt dieser wichtigen Traditionen bildet, erscheint es mir der Sache angemessen, darauf ganz besonders Gewicht zu legen. Die Aufzählung von Analogien in der Benennung, z. B. Heidenhügel, Heidenstein, Heidenwald u. s. w., welche bei genauer Untersuchung meistens auf die Entdeckung von römischen oder vorrömischen Altertümern geführt haben, würde uns hier viel zu weit vom Hauptgegenstand entfernen. Es genügt, darauf hinzuweisen.

Aber auch die von Pupikofer erwähnten Phantasiegestalten der Felsvorsprünge in der Umgebung des Heidenloches sind durchaus nicht bedeutungslos, sondern hängen ebenfalls mit der Mythologie zusammen. Ich verweise, um nur einen einzigen Vergleich anzuführen,

¹⁾ Dr. Joh. Meyer. Joh. Ad. Pupikofer. Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung. Thurg. Beiträge zur vaterl. Geschichte, XXXVII, p. 122).

auf meine Erfahrungen aus einer an solchen Erscheinungen reichen Gegend.¹⁾ Diese natürlichen, aber absonderlichen Gestalten, besonders jene in Schluchten und finstern Wäldern waren Gegenstand der Verehrung. Die Erinnerung an dieselben allein schon genügt, um uns auch damit einen weiteren Beweis des ehemals hier ausgeübten heidnischen Kultus zu liefern.

B. Reber.

Chausse-trape de la bataille de Grandson. Parmi les instruments de guerre destinés à arrêter le choc de la cavalerie, on se servait au moyen-âge de diverses machines, telles que: *chevaux de frise*, ainsi nommés, dit-n., parce que ces engins furent d'abord employés dans la Frise, *chausse-trapes* (improprement écrit *trape*, pour *trappe*), cad. *trappes* qui chaussent ou saisissent le pied de celui qui marche dessus, etc. Les chausse-trapes, dont nous avons à nous occuper ici, étaient des instruments de fer, à plusieurs pointes aiguës, dont l'une au moins prenait la position verticale, tandis que les autres reposaient à terre.

De quelque façon qu'on les jetât à terre, elles présentaient toujours une ou plusieurs pointes en l'air. On semait de ces instruments les champs pour fermer les passages à la cavalerie. On les voit fréquemment figurer dans les guerres des XV. et XVI. siècles.

La Chausse-trape, ici représentée, est à quatre pointes, de fer forgé, haute de 49 cm. Elle a été trouvée, il y a peu de temps, sur le champ de bataille de Grandson, à quelques décimètres sous terre, non loin de la forêt.

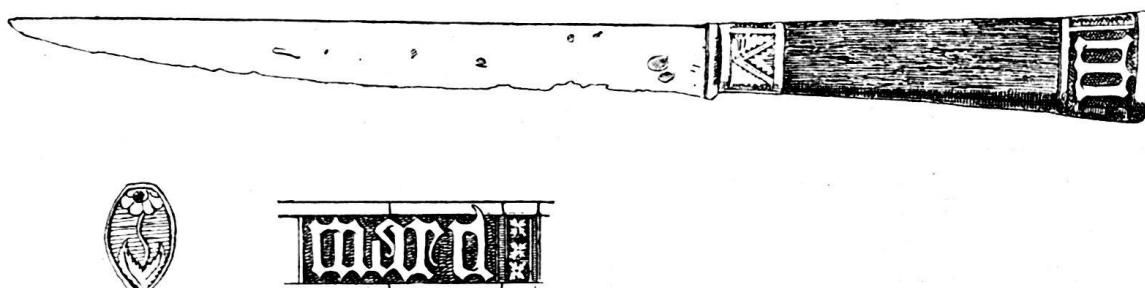
Nous avons prié la personne qui nous l'a apportée de faire des recherches pour en trouver d'autres et nous ne doutons pas qu'elle ne réussisse. — (Musée hist. de Neuchâtel).

A. Godet.

Un couteau du XV. siècle. Dans le No. de Juillet, 1899, de l'*Anzeiger*, page 102 vous avez publié le dessin d'une *virole d'argent*, ayant fait partie d'un manche de couteau du moyen âge, trouvée dans les environs de Berne et conservée au Musée historique de cette ville.

Comme nous avons la chance de posséder, dans notre Musée de Neuchâtel un exemplaire de *l'instrument complet*, j'ai cru devoir vous en envoyer un dessin, comme complément de celui que vous avez déjà publié.

Le couteau en question qui semble provenir de la même fabrique que celui de Berne, dont il est en quelque sorte le pendant (celui de Berne porte *Jésus*, le nôtre *Maria*) devait faire partie du service de table de quelque riche famille, dont malheureusement nous ignorons le nom, car le dessin, gravé sur la partie supérieure de la virole d'argent terminale, ne nous paraît pas être un écu, comme c'est le cas dans le couteau de Berne (armes de Stein), mais un simple ornement. —



La lame, assez bien conservée, a 168 mm de long; le manche, de bois brun très foncé, orné de deux viroles d'argent, a 12 mm. La virole terminale porte, sur la partie supérieure, une fleur gravée, avec deux feuilles dentées (c'est vraisemblablement une *rose*; sur le pourtour, en lettres gothiques, le mot *Maria* (Maria), avec ligature de l'*i* et de l'*a* final. Les vides entre les lettres et les ornements sont travaillés d'un fin réseau au ciselet.

Cette pièce porte sur l'étiquette la mention: *trouvé à la Tène*; mais comme aucun autre renseignement ne l'accompagne, nous n'en savons pas davantage. Elle existait déjà au Musée, avant que nous en prissions la direction.

A. Godet.

¹⁾ B. Reber. Antiquités et légendes du Valais. Genève 1898. (Les environs de Leytron et de Saillon, p. 30 à 41).

Nächtliche Spazierfahrt eines Palmesels. Dass in Zürich jeweilen am Palmsonntag morgens nach der Mette ein sog. Palmesel aus der Abteikirche auf den Lindenhof gefahren wurde, ist bekannt, ebenso dass derselbe im Jahre 1524 abgeschafft und beseitigt wurde. Weniger bekannt dürfte sein, dass schon 100 Jahre früher das sonderbare Geräte weniger Gegenstand der Andacht, als der Belustigung gewesen und dass es nächtlicher Weise von zürcherischen Handwerkern als Spielzeug benutzt worden ist.

Das Zürcher Rats- und Richtbuch (undatiertes Heft, vor 1425, wahrscheinlich einige Jahre früher) B VI. 203 (1416/7) S. 316 berichtet darüber:

Man sol nach gan und richten, als ir etlich den esel ze Frouwen münster an dem Balmabend genomen hand und unsers hergotz bild daruff usser der kilhen uff den Hof vrevenlich gefürt und unbescheidenlich gelept hand.

Ulrich Grauw, gütler, dicit, dz er und ander gesellen bi enander waren an dem Balmabend uff dem Hof. Und da es umb die zit wart, dz die glogg in der nacht zwey geslügen, da sprachen ir etlich „Wenn ist es zit, dz wir den esel holen.“ Also giengen si mit enander ze Frouwen Münster und nammen den esel, wolten in uff den hof fürren. Do sprachen die frouwen, die da bi waren, dz si inn da liessen, dann si wölfen betten. Da sprachen iro etlich: „Kunnend ir nit betten, so wir inn enweg bringen.“ Also namen si den esel und fürten in uff den hof und sungen underwegen „In gottes namen faren wir, seiner helfff begeren wir“ und da si uff den Hof kamen, da stalten si den esel und unsers herren gottes bilt under ein dach, dz er nit verregenote und täten unserm hern got dz nützit ze schanden. Darzu seit er, do si den esel ze Frouwen münster namen, dz da ein krütz vor im lag, dz nam man vor im uf. Da wart ein ampell oder aber zwo zerbrochen. Dz beschah aber nit mit geverden.

Hans Hagnouwer der jung dicit als Ulrich Grauw.

Marti Huser, Jacob Vabers knecht, dicit als Ulrich Graw.

Sultzbach, Jakob Vabers knecht dicit, dz er uff dem Hof wz.

Also kamen die gesellen und brachten den esel; und als si undnan den Hof an die stägen kamen, da luff er zü und halff inen, dz si inn hin uff brachten und tet dz in guten dz enkein schad da von uffstünd. Und als si in hinuf brachten, da begand es regnen. Da macheten si im ein tach und stallten in darunder dz er nit beregnote.

Hans Biderman, Hans Müllers knecht dicit, dz etlich gesellen den esel uff den hot brachten und da lägt er inen zü, da macheten si ein tach und stallten inn darunder dz er nit beregnote.

Lång Cüntz, harneschmacher dicit als Ulrich Gråw, und so vil mer, da die gesellen sprachen, si wölfen den esel reichen, da sprach er, ob es vormalen auch were rechtgesin, da sprachen sie ja.

Foltz von Strassburg dicit als Ulrich Graw.

Heini Louber dicit als Ulrich Graw.

Ulrich Gråw

Joh. Hagnower

Marti Huser

Lang Cüntz

Foltz

H. Louber

} consulibus in jeklicher 5 ff.
Maness verschriben.

H. Zeller-Werdmüller.

Die Karte des Luzerner-Gebiets von Johann Heinrich Wegmann. Die älteste, in grösserem Massstabe ausgeführte Karte des Luzerner-Gebietes ist jene des Malers Hans Heinrich Wegmann von Luzern. Unter dem 15. Mai 1611 ersuchten Schultheiss und Rat von Luzern alle Unterthanen, dem Meister Hans Heinrich Wegmann bei der Entwerfung der Luzerner Karte behilflich zu sein. [Cysat, Collectanea P, 114]. Damals schon zahlte der Seckelmeister „uff Rechnung die Mappa oder Contrafactur M. G. H. Landschaft in das werck zu richten 50 gulden.“

1613 war die Karte fertig, der Rat wollte dieselbe durch Kupferdruck vervielfältigen lassen. Das Seckelamtsbuch I, 312 sagt: 1613 zallt und ussgeben M. Heinrichen Wägmann dem Mahler uffgeloffnen Kosten mit der Mappa oder Contrafactur M. G. H. Stadt und der zugehoerigen Lantschafft samt 100 gulden die M. G. Herrn ime ze lychen versprochen, das gantz werk in Kupfergrund ze legen — thut 500 gulden.

Diese Karte ist in zwei Exemplaren vorhanden, die mit späteren Zusätzen versehen sind. Das Original ist höchst wahrscheinlich jenes Exemplar, auf welchem die Fliege als Monogramm angebracht ist, das auch auf Glasgemälden des Glasmalers Hans Heinrich Wägmann erscheint. Ohne allen Grund wurde dieses Exemplar dem Jesuiten Christoph von Hertenstein zugeschrieben (geboren 1592, † 1611). Zwei Copien befanden sich in Zürich.

Die ältere, ungenaue Litteratur über diese Karte verzeichnet Dr. J. H. Graf in der Bibliographie der Landesvermessung und Karten, Fasc. II, 9, 144. Vgl. dazu Scheuchzer, Itinera alpina III, 397. S. Vögelin, Kunstkammer in Zürich 1873, 8. Th. v. Liebenau.

Symbolische Bedeutung des Bieres. Nach altgermanischem Rechte konnten Erbverträge nur mit Wein- und Biertrank abgeschlossen werden; man nannte diese Handlung „Leitkauf“ (vgl. darüber die ältere Litteratur z. B. bei George Phillips, deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, München 1859, 117—118; Wackernagel, Mete, Bier, Win, Lit, Lutertrank). (Kleine Schriften). Ein spätes Zeugnis für diese alte Gepflogenheit findet sich auch in Luzerner Akten.

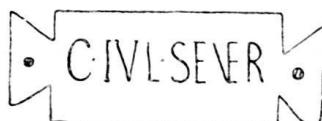
Als der kaiserliche General Wolfgang von Ossa am Bodensee, am Oberrheine und im Elsass gegen die Schweden kämpfte, verkehrte er freundschaftlich mit Jakob Hartmann, Kleinrat und Landvogt in Luzern, den er während seiner Krankheit zum Verwalter, eventuell Erben, seiner im Elsass gelegenen Schlösser einsetzte. Das geschah nachdem von Walther Müller von Luzern vor Gericht in Luzern den 7. Juli 1642 abgelegten Zeugnisse dadurch, dass „zu meerer gezücknus Herr von Ossa ime (Landvogt Hartmann) ein groß glaß mit Bier dargebotten“.

Th. v. Liebenau.

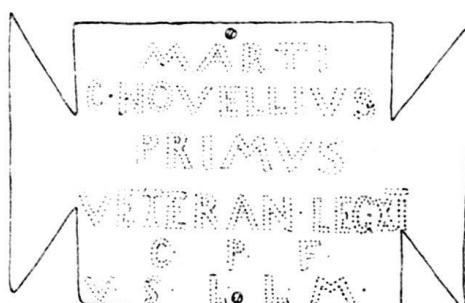
Ueber das Schicksal unserer alten Fahnen. Am 13. Februar 1799 ordnete das Direktorium der helvetischen Republik an, dass alle Fahnen mit den Wappen und Farben der alten Regierungen in die Kantonshauptorte gebracht und die Tücher zum Vorteil der Nation verkauft werden sollen. An deren Stelle sollen neue mit den Farben und Abzeichen der helvetischen Republik treten.

L.

Zwei Votivtafelchen aus Windisch. Am 24. und 25. November 1899 wurden bei der Grabung auf der „Breite“ in Windisch zwei bronzen Votivtafelchen gefunden; sie lauten



d. h. Gajus Julius Severus.



d. h. Marti C. Novellius Primus veteranus legionis undecimae Claudiæ Piæ Fidelis votum solvit libens lætus merito. — Offenbar waren diese Tafelchen einst an Weihgeschenken befestigt, die man im Marstempel aufstellte. Ein drittes Tafelchen hat noch nicht entziffert werden können. E.

Ein Lenzkircher Ofen. Im Gerichtssaale zu Laufenburg steht ein mächtiger Turmofen aus weissen und blauen Kacheln im Stile Louis XVI. Bemerkenswerte Verzierungen sind daran nicht angebracht mit Ausnahme von vier grossen Reliefköpfen an den vier Kacheln, welche je eine Seitenwand des Turmes bilden und die vier Jahreszeiten darstellen. Ausserdem trägt eine kleine, nicht sehr geschickt gemachte Kartusche den Laufenburger Löwen, das Stadtwappen, und eine mächtige Urne bildet in üblicher Weise den Abschluss. Einiges Interesse bietet dagegen die auf der Rückseite der Kartusche angebrachte Inschrift:

1774

Johannes Durst und Philipp Durst
bete brüetter in Lentzkirch.

Offenbar waren die beiden Brüder bedeutende Hafner und es dürfte darum der Laufenburger Ofen zur Bestimmung ähnlicher keramischer Produkte in der Umgegend nicht ohne Interesse sein. L.

V. Ergänzungen zur Litteratur über die schweizerische Glasmalerei.

Von J. R. Rahn und H. Lehmann.

(Vrgl.: Die schweiz. Glasgemälde in der Vincent'schen Sammlung in Konstanz. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXII Heft 6, Zürich 1890, S. 259(81) ff.)

A. Ueber die schweizerische Glasmalerei im Allgemeinen. Fenster-Wappenschenkungen.

Angst, H. Ein Beitrag zur Geschichte schweiz. Glasmalerei. Anz. 1893, S. 198.

- Der Pannerträger von Schwyz (bis jetzt gen. der Pannerträger der March). Mitteilungen der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler XIII. 1897.
- Zur Wegleitung für die Besucher der Glasgemälde-Ausstellung im Börsensaale in Zürich. Zürcher Post, 1891, Nr. 255/58; 260/61.
- Schweizerische Glasgemälde im Trinity College, Oxford. Anz. Bd. 7, S. 144.
- Die Glasgemälde der ehemaligen Sammlung Pourtalès in Paris. Anzeiger 1899, S. 86.
- Scheibe der „Gesellschaft von Dalwil“ von 1522 im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe. Anz. 1899, S. 28.

L'Art ancien à l'exposition national Suisse. Album illustré, composé de 70 planches, servant de supplément au catalogue du groupe 25. Genève 1896. Mit einer Anzahl farbiger Reproduktionen von Glasgemälden.

Berthier, J. J. Vitrail, Portrait du B. P. Canisius, 1591 in Fribourg artistique No 4, 1897.

Büchi, Jos. Ueber die Glasmalerei überhaupt und über die thurgauischen Glasgemälde insbesondere. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom hist. Verein des d. Kt. Thurgau. 30. Heft. Frauenfeld 1899.

Gerster, L. Glasgemälde des Junkers am Stein, 1504. Arch. hérald. 1897, No 2.

Glasgemälde mit St. Gallus im Landesmuseum. Anz. 1899, S. 39 mit Bild.

Glasgemälde, schweizerische, in London. Anz. 1899, S. 53.

Glasmalerei, Zur schweizerischen. Neue Glarner Zeitung 1891, Nr. 85 u. 86.

Grellet, Jean. Vitrail aux armes de la famille de Tribolet. Arch. hérald. suisses 1899, No 2.

Haendke, Dr. Berthold. Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert diesseits der Alpen und unter Berücksichtigung der Glasmalerei etc. Aarau 1893.

Heer, J. C. Die alten schweizerischen Glasgemälde. Allg. Zeitung, Beilage zu Nr. 340 (Beilage Nr. 287), München 1891.

Katalog der heraldischen Ausstellung auf dem Schneggen in Zürich, 6.—8. November 1897.

Zürich, Schulthess, 1897. Mit 1 Abbildg.

— der Ausstellung von Glasgemälden aus eidgenössischem und Privatbesitz im grossen